

MATTHES
& SEITZ
& BERLIN
PAPER.
BACK

Jean-Jacques Rousseau

TRÄUMEREIEN EINES
EINSAM SCHWEIFENDEN

Les rêveries du Promeneur Solitaire
(1776–1778)

Nach dem Manuskript und den Spielkarten
neu übersetzt, kommentiert und mit einem
Nachwort versehen von Stefan Zweifel

Matthes & Seitz Berlin

27 Spielkarten mit Notizen zu den Träumereien	8
Träumereien eines einsam Schweifenden	
Erste Träumerei	50
Zweite Träumerei	62
Dritte Träumerei	77
Vierte Träumerei	99
Fünfte Träumerei	125
Sechste Träumerei	140
Siebte Träumerei	157
Achte Träumerei	181
Neunte Träumerei	201
Zehnte Träumerei	222
Kommentar	226
Acht Schweifzüge aus Rousseaus Werken	336
Nachwort: Aus der Sprache ein Fest machen	360
Quellen	376

**27 SPIELKARTEN MIT NOTIZEN
ZU DEN TRÄUMEREIEN**

VORBEMERKUNG

Diese vieldiskutierten Spielkarten, die Rousseau auf seinen Streifzügen durch die Natur bei sich trug, haben zahlreiche Kommentare und Fragen aufgeworfen. Sie sind im Schnitt 8,3 x 5,2 cm groß, ein paar der handgemalten Zeichen zeigen Wasserspuren, die an Tränen gemahnen.

Rousseau selbst hat nur die ersten 8 durchnummeriert (die weiteren Nummern hat Théophile Dufour beigefügt). Datiert hat er sie leider nicht. Sie stehen zum Teil, namentlich die Spielkarten 23 / 24, auch in Bezug zu anderen autobiographischen Schriften wie den *Dialogues* und den *Confessions*. Erstaunlich bleibt, dass sie noch nie zusammen mit den *Träumereien* auf Deutsch ediert wurden.

Dass Rousseau im Ringen mit seinem Missgeschick den Zufall des Kartenspiels evoziert, auf das er die ihm zufliegenden Gedanken notiert, ist eine Geste des Wunderbaren. Dabei griff er wohl auf mehrere Sets zurück, da beispielsweise das Herz-As (16 / 24) zweimal, die Herz-Fünf (8 / 13 / 21) sogar dreimal vorkommt. Die Notizen sind oft mit Bleistift gemacht und später mit der Feder nachgezogen. Diese romantische oder eben auch: »romangemahnende« Technik beschreibt er in den *Confessions*:

»Nachdem ich mehrere Tage meinem ländlichen Irrwahn geopfert hatte, begann ich meinen Papierstapel zu ordnen und meine Beschäftigungen einzuteilen. Ich widmete, wie ich es schon immer pflegte, meine Morgen dem Kopieren {von Noten} und meine Nachmittagsmahl-

Zeiten der Promenade, mit einem kleinen weißen Buch und meinem Bleistift gewappnet: denn da ich stets nur *sub dio* nach Gefallen schreiben und denken konnte, war ich nicht versucht, meine Methode zu ändern, und ich betrachtete den Wald von Montmorency, der fast vor meiner Türschwelle lag, von da an als meine Schreibstube.« (*Confessions*, OC I 404)

Als er beim Abfassen der *Nouvelle Héloïse*, von »meiner einzigen echten Liebe« verzehrt, so sehr im Reich der Imagination schwebte, zwischen seiner neuen Héloïse und ihren zwei Liebhabern, dass er die dreißigjährige Madame d'Houdetot mit ihrem »Wald« von Haaren auf dem Kopf inniglichst verehrte und anbetete, wiewohl sie ihn verschmähte und immer nur an ihren Geliebten dachte, als er, Rousseau, mit ihr durch die Wälder und Wiesen von Montmorency schweifte, hinauf auch auf eine Anhöhe mit einer schön angelegten Terrasse, wo er sich fortwährend wartend verzehrte, auf einen Kuss wartend, den einzig wahren seines Lebens, den allesverzehrenden Kuss von Madame d'Houdetot, da verfasst er ab und zu Zettel, doch war er so erregt, dass die Schrift unleserlich blieb und die Geliebte nur dem Schriftbild seine Erregung entnehmen konnte – so unleserlich ist seine Schrift auf diesen Spielkarten nicht, doch für allfällige Lesefehler möchten wir uns entschuldigen.

Stefan Zweifel, Zürich, April 2012

ERSTE TRÄUMEREI

Allda stehe ich also, allein auf Erden, ohne Bruder, ohne Nächsten, ohne Freund, nur mich zur Gesellschaft, mich allein. So wurde, durch einhelligen Beschluss, der geselligste und leutseligste Mensch von allen geächtet. Sie suchten in den Zuspitzungen ihres Hasses, welche Marter meine sanfte Seele am tiefsten träfe, und durchtrennten mit tätiger Gewalt alle Bande, die uns einten. Ich hätte die Menschen geliebt, trotz allem. Meiner Zuneigung konnten sie sich nur entziehen, indem sie: keine mehr sind. Alldort also stehen sie, fremd sind sie mir, unbekannt, ein Nichts, denn sie haben es nicht anders gewollt. Doch ich, von ihnen und von allem losgelöst, was bin denn ich, ich selbst? Das ist es, wonach ich noch suchen muss. Leider bringt es diese Suche mit sich, dass ich im Vorlauf meine eigene Lage in Augenschein nehme. Es tut Not, dass ich diesen Gedankengang durchlaufe, um von ihnen bis zu mir zu gelangen.

Fünfzehn Jahre und mehr schon schwebe ich in dieser absonderlichen Lage, und noch immer kommt sie mir vor wie ein Traum. Stetsfort rede ich mir ein, dass mich eine Magenverstimmung martert, dass ich einen schlechten Schlaf schlafe und bald im Kreis meiner Freunde erwache, von allem Leid erlöst. Ja, ich tat wohl einen Sprung vom Wachen in den Schlaf, oder mehr noch: vom Leben in den Tod. Ich ~~fühlte mich gerissen~~ Ich wurde, ich weiß nicht wie, aus dem Lauf der Dinge gerissen und sah mich in ~~das~~ ein undurchdringliches Chaos sinken, wo ich alles nur noch

verschwommen wahrnehme; und je mehr ich über meine jetzigen Verhältnisse nachdenke, umso weniger begreife ich, an welchem Punkt ich stehe.

Eh, wie mochte ich das Schicksal voraussehen, das mich erwartete? wie auch wollte ich es heute begreifen fassen, wo ich ihm ganz ausgeliefert bin? Konnte ich bei klarem Verstand davon ausgehen, dass man eines Tages in mir – dem nämlichen Menschen, der ich einst war, dem nämlichen, der ich noch heute bin – offenbar nur noch ein Monster sähe, dass ich als *{es folgen zwei rot ins Manuskript eingefügte Klammern}* [Giftmischer gälte, als Mörder gar?], dass ich zum Schreckbild der Menschheit, zum Prellball des Pöbels würde, [dass man mir auf der Straße zum Gruß ins Gesicht spucken würde,] dass sich eine ganze Generation, durch einhelligen Beschluss, ein Spiel daraus macht, mich lebendigen Leibes zu begraben? Als sich dieser befremdliche Umschwung vollzog und mich unvorbereitet traf, war ich zunächst tief erschüttert. Mein Aufruhr und mein Aberwille stürzten mich in einen Wahn, der mehr als zehn Jahre brauchte, bis er sich legte, und während dieser Zeit taumelte ich von Irrnis zu Irrnis, von Fehltritt zu Fehltritt, von Torheit zu Torheit, und so spielte ich durch meine Unbesonnenheit den Drahtziehern meines Schicksals immer neue Waffen in die Hände, die sie geschickt in Anschlag brachten, um es ein für allemal zu besiegeln.

Lange Zeit wehrte ich mich, ebenso heftig wie hilflos. Ohne List noch Tücke, ohne Verstellung noch Vorsicht, frank und freimütig, ungeduldig, überstürzt, so strampelte ich, und je mehr ich strampelte, umso schlimmer verstrickte ich mich und bot ihnen ständig neue Blößen, was

sie wohlweislich ausnützten. Als ich endlich all mein Tun für hinfällig hielt und mich für nichts und wieder nichts zermartert hatte, schickte ich mich in die letzte Zuflucht, die mir blieb, und fügte mich meinem Schicksal, ohne gegen das Unausweichliche aufzubegehren. In solcher Fügsamkeit entdeckte ich tröstenden Lohn für all mein Leid, denn sie schenkte mir inneren Frieden, und das wäre mit der ständigen Anspannung eines ebenso mühsamen wie fruchtlosen Widerstands unvereinbar gewesen.

Und noch etwas beförderte diesen Frieden. Unter allen Klügeleien ihres Hasses hatten meine Peiniger vor lauter Erbitterung etwas übersehen; sie hätten deren wirkende Wucht lieber abgestuft und immer neue Attacken geritten, um meine Schmerzen ohne Unterlass zu schüren und zu steigern. Hätten sie die Heimtücke gehabt, mir immer einen Schimmer Hoffnung zu lassen, dann hätten sie mich nach wie vor ganz in ihrer Gewalt. Dann könnten sie mich noch heute zu ihrem Spielball machen, indem sie ein falsches Luder auslegten und mich mit der Marter einer stets aufs Neue enttäuschten Erwartung zermürbten. Aber sie haben schon im Vorfeld all ihr Pulver verschossen; und indem sie mir nichts ließen, raubten sie sich selbst: alles. Verleumdung, Niedertracht, Spott und Schande, all das, womit sie mich überhäuften, erlaubt keine Zuspitzung mehr und keine Abschwächung; wir haben uns gegenseitig ausgeschaltet, sie können nichts mehr verschärfen, ich kann mich nicht weiter zurückziehen. Sie eilten so eifrig, das Maß meines Elends auf die Spitze zu treiben, dass alle Macht der Welt und alle Tücke der Hölle nichts mehr hinzufügen könnten. Selbst körperlicher Schmerz würde

meine Pein nicht steigern, sondern wäre eher: Ablenkung. Indem er mir Schreie entrisse, würde er mir, wer weiß, das Seufzen ersparen, und statt meinem Herz würde nur noch mein Körper zerfleischt.

Was habe ich von ihnen denn noch zu befürchten, jetzt, da alles getan ist? Da sie mein Dasein nicht länger gängeln, können sie mir auch keine Angst mehr einjagen. Schreck und Sorge sind zwei Übel, von denen sie mich für immer befreit haben: eine kleine Erleichterung, immerhin. Reale Qualen können mir nichts mehr anhaben; mit denen, die über mich hereinbrechen, finde ich mich leidlich ab, nicht aber mit denen, die mir drohen. Meine aufgescheuchte Einbildungskraft addiert sie, wendet sie um und um, verstärkt und streckt sie. Das Warten martert mich hundert Mal mehr als das Hereinbrechen, ihr Drohen ist weit fürchterlicher als der Schlag. Sobald sie eintreffen, raubt ihnen die Macht der Wirklichkeit alle trügerische Kraft und rückt sie ins rechte Maß. Sie scheinen mir dann weit weniger schlimm, als ich sie mir ausgemalt hatte, und selbst inmitten meiner Schmerzen fühle ich mich erleichtert. Dann, aller Furcht und aller Sorge des Bangens ledig, wird mir meine Situation, die allem fremden Zugriff entzogen ist, allein schon durch Gewöhnung von Tag zu Tag erträglicher, und je mehr die Empfindsamkeit durch Dauer abstumpft, umso weniger Mittel bleiben ihnen, ihr einen Stich zu versetzen. Dies also wäre die Wohltat, die mir meine Peiniger gewähren, indem sie an mir ohne jedes Maß sämtliche Pfeile ihrer Ergrimmung verschossen. Sie haben sich jeglicher Handhabe über mich beraubt, und ich kann sie nur mehr noch verlachen.

Es ist keine zwei Monate her, da breitete sich in meinem Herzen reine Ruhe aus. Seit langem schon hatte ich nichts mehr befürchtet, aber ich hatte noch: gehofft, und diese bald genährte, bald getäuschte Hoffnung bildete eine Angriffsfläche für tausenderlei Leidenschaften, die mich ohne Unterlass quälten. Ein ebenso trauriges wie unvorhergesehenes Ereignis ~~zerschlug~~ nähert vertrieb endgültig den schwachen ~~Sprössling~~ Strahl der Hoffnung aus meinem Herzen und führte mir vor Augen, dass mein Schicksal hienieden ein für allemal besiegelt ist. Und so habe ich mich nunmehr ohne jeden Vorbehalt gefügt und Frieden gefunden.

Sowie ich ~~jeglichen~~ den Komplott nach und nach in seinem ganzen Umfang erfasst habe, verabschiedete ich mich auf immer von der Vorstellung, dass ich zu meiner Lebzeit das Publikum auf meine Seite ziehen könnte, und da solche Umkehr nicht mehr beidseitig sein kann, hat sie sich ohnehin erübrigt. Die Menschen mögen noch so inständig auf mich zukommen, sie werden mich nicht mehr finden. Bei allem Ekel, den sie mir eingeflößt haben, wäre mir ihre Gegenwart gleichgültig, ja sogar lästig, denn ich bin in meiner Einsamkeit hundertmal glücklicher, als ich es unter ihnen je sein könnte. Sie haben aus meinem Herzen jegliche Süße des Zusammenseins gerissen. Und in meinem Alter wächst nichts mehr nach; zu spät. Ob sie mir künftig Wohl oder Wehe tun, das ist mir, wie alles, was von ihnen kommt, einerlei. Und was sie auch immer unternehmen mögen, meine Zeitgenossen werden für mich nur eins sein: nichts.

Doch noch zählte ich auf die Zukunft und hoffte, dass eine bessere Generation das Urteil, das die jetzige über

mich gefällt hat, und auch deren Verhalten mir gegenüber genauer prüfen würde, um dann mühelos die Klügelei ihrer Drahtzieher zu durchschauen und mich endlich so zu sehen, wie ich bin. In diesem Hoffen habe ich meine *Dialogues* geschrieben, und es hat mich zu tausenderlei verrückten Versuchen verleitet, um sie der Nachwelt zu übermitteln. Diese Hoffnung, wenn auch in weite Ferne gerückt, versetzte meine Seele in den nämlichen Aufruhr wie damals, als ich noch in meinem eigenen Jahrhundert ein gerechtes Herz suchte; und ich mochte dies Hoffen noch so weit in die Zukunft werfen, es machte mich nichtsdestoweniger zum Prellball der gegenwärtigen Menschen. Ich sagte in den *Dialogues*, worauf ich diese Erwartung baute. Ich irrte. Zum Glück spürte ich das noch rechtzeitig, um vor meiner letzten Stunde eine Zeit voll ~~Ruhe~~ erfüllter Stille und allumfassender Ruhe zu finden. Dieser Zeitraum begann mit besagter Epoche, und ich habe Anlass zu glauben, dass er nicht mehr unterbrochen wird.

Kaum ein Tag vergeht, an dem mich nicht neuerliche Überlegungen versichern, wie sehr ich mich im Irrtum befand, als ich auf die Umstimmung des Publikums zählte, und sei es in fernen Zeiten; denn es wird bei allem, was mich angeht, von Leuten gegängelt, die im Gesellschaftskörper, der mich zu seinem Hassobjekt erkor, immer neu geboren werden. Die Einzelnen sterben, doch die kollektiven Körper sterben nicht. Die nämlichen Leidenschaften pflanzen sich in ihnen fort, und der glühende Hass – unsterblich wie der Dämon, der ihn entfacht – erlahmt nie. *{Hier wurde nachträglich eine rote Klammer ins Manuskript eingefügt:}*
[Wenn all meine Feinde tot sind, wird es wieder Ärzte

geben, Oratorianer, und selbst wenn ich nur diese beiden Körperschaften zum Feind haben sollte, so könnte ich sicher sein, dass sie mein Gedenken nach meinem Tod so wenig in Ruhe lassen wie zu Lebzeiten meine Person. Vielleicht werden sich, im Zug der Zeit, die Ärzte, die ich in der Tat angegriffen habe, von allein beruhigen; die Oratorianer aber, die ich liebte, ja achtete, in die ich all mein Vertrauen setzte und die ich nie beleidigt habe, die Oratorianer, allesamt Kirchenvertreter und Halbmönche, werden immer unversöhnlich bleiben; ihre eigene Ungerechtigkeit ist das Verbrechen, das mir ihr Eigenstolz nie verzeihen wird, und das Publikum, dessen Erbitterung sie voll Umsicht und ohne Unterlass befeuern und erneuern, wird sich so wenig beruhigen wie sie selbst.]

Für mich ist auf Erden alles zu Ende. Man kann mir kein Wohl mehr zufügen und kein Weh. Ich habe hienieden nichts mehr zu hoffen und nichts mehr zu fürchten, und so stehe ich daselbst, ganz klanglos in der Tiefe des Abgrundes, ein armer, unglücklicher Sterblicher zwar, aber unerschütterlich wie nur Gott.

Alles Äußerliche ist mir für immer fremd geworden. Ich habe in dieser Welt weder Bruder, noch Nächsten, noch Meinesgleichen. Ich irre über die Erde wie über einen fremden Planeten, ~~auf den ich geschleudert wurde~~ auf den ich von jenem herabfiel, den ich zuvor bewohnte. Wofern ich um mich herum überhaupt noch etwas wahrnehme, so nur Sachen, die mein Herz bekümmern, zerreißen; und ~~werfe ich einen Blick um mich~~ fällt mein Auge auf irgendetwas, was mich umgibt oder betrifft, so fällt es stets auf Nichtswürdiges, vor dem ich mich ekle, oder auf

Schmerzliches, das mich bedrückt. Aus meinem Sinn also!, ihr schlimmen Dinge, mit denen ich mich ebenso qualvoll wie unnütz herumschlug. Allein, für den Rest meines Lebens. Nur in mir finde ich noch Trost, Hoffnung und Frieden. Will und darf mich nur noch mit mir selbst abgeben. Unter dieser Voraussetzung nehme ich den Faden meiner gestrengen und getreuen Selbstprüfung auf, die ich einst meine *Confessions* nannte. Ich opfere meine letzten Tage der Selbsterforschung und bereite schon jetzt den Rechenschaftsbericht vor, um ihn dereinst nicht zu versäumen. ~~Weshalb raube ich mir~~ Will mich nur noch der Süße widmen, ein Zwiegespräch mit ~~selbst~~ meiner Seele zu führen, denn sie ist die einzige Menschenseele, die mir die anderen nicht abwendig machen können. Falls ich, nachsinnend, meine inneren Neigungen in Ordnung bringe und dadurch vielleicht auch jegliches Schandmal tilge, das ihnen anhaften mag, dann werden meine Meditationen nicht vollkommen überflüssig gewesen sein, und wiewohl ich hienieden zu nichts mehr tauge, werde ich meine letzten Tage nicht voll und ganz verschwendet haben. Die freie Zeit meiner ~~beharrlichen~~ täglichen Promenaden war oft genug von betörenden Betrachtungen erfüllt, die mir leider aus dem Sinn gefallen sind. Ich werde nun, durch Schrift, all jene festhalten, die mir noch vergönnt sein mögen; und beim Durchlesen werde ich jedes Mal wieder in die einstige Verzückung versetzt. Ich werde mein Unglück, meine Peiniger, meine Schmach vergessen, wenn ich daran denke, welch hohen Wert sich mein Herz erworben hat.

~~Wiewohl diese Träumereien, die ich auf das Papier werfe,~~ gewissermaßen Diese Blätter bilden im Grunde nur

das ungestalte Tagebuch meiner Träumereien. Viel wird von mir selbst die Rede sein, denn wenn ein Einsamer nachdenkt, so befasst er sich gezwungenermaßen viel mit sich selbst. Desgleichen werden alle äußerlichen Einflüsse und Einfälle, die mir beim Schweifen durch den Kopf gehen, ihren Platz finden. Was ich da dachte, werde ich just so sagen, wie es mir gekommen ist, und dies so lose, wie die Ideen von gestern für gewöhnlich mit denen von heute zusammenhängen. Immer aber wird daraus eine neue Kenntnis meines inneren Wesens und Fühlens erwachsen, und zwar aus der Einsicht in die ~~Ideen~~ Stimmungen und ~~Ideen~~ Gedanken, an denen sich mein Geist sättigt, Tag für Tag, denn in der absonderlichen Lage, in der ich mich befinde, bleibt ihm nichts anderes. Diese Blätter können demnach als eine Art Appendix zu meinen *Confessions* betrachtet werden, aber ich werde ihnen nicht mehr jenen Titel geben, da ich nichts mehr zu sagen habe, was dergleichen verdient. Mein Herz wurde im Schmelzgefäß der Feindseligkeit geläutert, und ich finde, wenn ich es sorgfältig sondiere, kaum noch einen Rückstand tadelhafter Triebe. Was soll ich denn beichten, wo doch alle irdischen Gefühle aus ihm herausgerissen worden sind? Ich will mich nicht mehr länger loben oder tadeln: ich bin künftig nur mehr ein Nichts unter den Menschen, und mehr kann ich auch gar nicht sein, da ich zu ihnen keinen realen Bezug mehr habe, und keine wahre Gemeinschaft. Da ich keine gute Tat mehr tun kann, die nicht ins Böse kippt, da ich nichts mehr unternehmen kann, ohne den anderen oder mir selbst zu schaden, ist meine letzte Aufgabe: die Enthaltung, und das erfülle ich, so gut es mir ge-

ben ist. Doch bei aller Untätigkeit meines Körpers bleibt meine Seele rege, sie sendet noch immer Empfindungen, Gedanken, ja ihr geistig-moralisches Innenleben scheint durch die Abtötung aller irdischen und zeitlichen Interessen gewachsen zu sein. Mein Körper ist für mich nur noch Hemmnis, nur noch Hindernis, und ich löse mich von ihm schon jetzt, so weit das möglich ist.

Eine so absonderliche Situation lohnt ganz gewiss Augenschein und Aufzeichnung, und diesem Augenschein will ich meine letzte freie Zeit opfern. Um dies mit Erfolg zu bestehen, müsste ich mit Ordnung und Methode vorgehen: aber ich bin solcher Arbeit nicht mehr gewachsen, ja sie würde mich mein Ziel verfehlen lassen, das doch gerade darin besteht, ~~für mich~~ über alle ~~Neigungen~~ Wandlungen meiner Seele und deren Verlauf Buch zu führen. In gewisser Weise werde ich an mir selbst Messungen vornehmen, wie es die Physiker mit der Luft tun, um deren Tagesdaten zu kennen. Ich werde das Barometer in meine Seele tauchen und diese Messungen, oft trefflich durchgeführt und oft wiederholt, werden mir ebenso verlässliche Ergebnisse liefern wie die ihrigen. Doch treibe ich mein Ansinnen nicht gar so weit wie sie. Ich werde mich darauf beschränken, das Logbuch jener Messungen zu führen, ohne sie in ein System zu zwingen. Ich wage das gleiche Unterfangen wie Montaigne, aber mit einem vollkommen widerläufigen Ziel: Denn er schrieb seine Essays nur für die andern, und ich schreibe meine Träumereien nur für mich. Wenn ich, wie ich hoffe, in meinen allerletzten Tagen vor dem nahenden Aufbruch noch in derselben Verfassung bin wie jetzt, dann wird mir ihre Lektüre die Süße in Erinnerung rufen, die

ich beim Schreiben empfand, und hiedurch werde ich für mich die vergangene Zeit auferstehen lassen und, so zu sagen, meine Existenz verdoppeln. Den Menschen zum Trotz werde ich noch immer den Zauber des Zusammenseins genießen und werde altersdorr mit meinem Selbst in anderem Alter zusammenleben, ganz so, als lebte ich mit einem weniger alten Freund.

Ich verfasste meine ~~Dialoge~~ und frühesten *Confessions* und meine *Dialogues* in ständiger Sorge, sie den räuberischen Händen meiner Peiniger zu entziehen, um sie nach Möglichkeit in diejenigen kommender Generationen zu legen. Diese Angst quält mich bei dieser Schrift nicht mehr, ich weiß um ihre Vergeblichkeit, und da sich der Wunsch, den Menschen besser bekannt zu sein, aus meinem Herzen verflüchtigt hat, blieb nur mehr eine tiefe Gleichgültigkeit in Bezug auf das Schicksal meiner echten Schriften als auch der Mahnmale meiner Unschuld, die womöglich bereits allesamt auf immer vernichtet sind. Ob man mein Tun ausspät, ob man diese Blätter fürchtet, ob man sich ihrer bemächtigt und sie unterdrückt oder verfälscht, all das ist mir von nun an einerlei. Ich verstecke sie nicht, noch zeige ich sie herum. Wenn man sie mir zu meinen Lebzeiten entreißt, entreißt man mir weder die Freude beim Verfassen, noch die Erinnerung an ihren Inhalt, noch auch die einsamen Meditationen, deren Frucht sie sind und deren Quelle erst mit meiner Seele erlöschen wird. Hätte ich schon bei meinen ersten Unglücksfällen gelernt, mich nicht gegen mein Schicksal aufzubauen, sondern mich wie heute damit abzufinden, dann wären alle Mühen der Menschen, all ihre erschreckenden Machenschaften

gegen mich verpufft, und sie hätten meine Ruhe durch all ihr Ränke so wenig getrübt wie ihre künftigen Erfolge, die an mir abprallen werden; sie mögen sich nach Lust an meiner Schmach laben, das wird mich nicht hindern, meine Unschuld zu genießen und meine Tage wider ihren Willen in Frieden zu beschließen.

Matthes & Seitz Berlin · Paperback · 066

Erste Auflage dieser Ausgabe 2024

Copyright © 2012 MSB Matthes & Seitz Berlin

Verlagsgesellschaft mbH

Großbeerenstr. 57A, 10965 Berlin

info@matthes-seitz-berlin.de

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die

Nutzung des Werkes für Text und Data Mining

im Sinne von § 44b UrhG.

Umschlaggestaltung: Pauline Altmann, Palingen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-7518-4515-1

www.matthes-seitz-berlin.de